

I. Chorographie und Geschichte.

1. Die römische Niederlassung bei Kreuznach.

Zugleich ein Beitrag zur Kunde der Römergräber und zur Geschichte der untern Nahegegend unter der Römerherrschaft.

I.

Bei den Forschungen über die älteste Geschichte unsers Vaterlandes muss man es sehr bedauern, dass so viele Orte, welche bereits zur Römerzeit bestanden haben, in keiner einzigen Schrift des Alterthums erwähnt werden. Zu diesen Orten gehört auch Kreuznach oder vielmehr das nahe bei dieser Stadt aufgeführte Kastell nebst der römischen Ansiedlung daselbst. Die früheste urkundliche Nachricht über diese Gegend haben wir erst aus der Karolingischen Zeit. Unter den Besitzungen, welche die Domkirche zu Würzburg von Karlmann, dem Bruder des Königs Pipin, erhalten und Ludwig der Fromme im J. 822 bestätigt hat, wird nämlich auch eine Kirche des h. Martinus im Dorfe Crucinacus genannt. S. Versuch einer vollständigen geographisch-historischen Beschreibung der Kurfürstl. Pfalz am Rheine von Joh. Gosw. Widder, Frankf. u. Lpzg. 1786—88. Thl. 4. S. 37. Ebenso wird eines königlichen Palastes aus der Karolinger Zeit Erwähnung gethan, indem Ludwig der Fromme, wenn es auch nicht ausgemacht ist, dass er schon im J. 819 mit seiner Gemahlin Judith und seinen Kindern sich nach demselben begeben hat, um von da der Jagd wegen nach den Ardennen zu reisen (s. Annal. Francor. apud Reuber. ad ann. 819),

doch im J. 838 einen Gütertausch zwischen der Abtei Fulda und dem Grafen Boppo in ihm bestätigte und im J. 839 eine Schenkung etlicher Güter im frisischen Gaue Westracha an seinen getreuen Gerulph hier machte. S. Act. Acad. Palat. T. I., p. 279. Andr. Chron. Cruc. p. 115—120. Chron. Gotwic. p. 466. Tolner histor. Palat. p. 60. Aber obgleich solche urkundliche Nachrichten erst in dieser Zeit sich finden, so zeugen doch die noch jetzt über die Erde hervorragenden Mauerüberreste so wie die so ausserordentlich zahlreich hier vorkommenden Münzen und andern Anticaglien, dass schon zur Zeit der Römer eine Niederlage derselben hier bestanden hat. Gegen 5 Minuten vor dem Mühlenthor (nicht 10 Minuten, wie Schneegans in seiner historisch-topographischen Beschreibung Kreuznachs und seiner Umgebungen etc., Koblenz 1839, S. 113 angibt) stehn östlich von der Altstadt auf dem rechten Naheufer zwischen der Planiger Strasse und dem kleinen Arme der Nahe, dem sog. Mühlenteich, etwas oberhalb der Stelle, wo derselbe sich wieder mit dem Hauptarme vereinigt, jetzt noch die Grundmauern eines römischen Kastells, das die Form eines einen Flächengehalt von etwa 8 Morgen in sich fassenden unregelmässigen Vierecks hat, mit, wie es scheint, abgerundeten Ecken und einem besondern Vorsprung der an die östliche Mauer anstossenden Hälfte der nördlichen Seite, so dass also die östliche, dem Feinde zugewendete Seite breiter als die westliche ist. Die abgerundeten 4 Winkel, wie man sie auch an dem Lager bei Niederbiber gefunden hat, bildeten bekanntlich in der Regel runde Schanzen, auf die Wurfgeschütz gestellt war. Besonders lenkt noch die östliche Seite des Kastells die Aufmerksamkeit auf sich. Dort erhebt sich gegen die Mitte hin als ein bedeutsamer grauer Zeuge aus der Vorwelt, der den mannigfachsten Stürmen bis jetzt kühn und felsenfest getrotzt hat, ein Mauerüberrest bis zu einer Höhe von 25 Fuss, in der Volkssprache Hees- oder Heede-Mauer, d. i. Heidenmauer genannt. An der Aussen-

seite dieses Mauerrestes finden sich links noch die Spuren eines Strebepfeilers, sowie rechts gerade an der Stelle, wo derselbe abbricht, ein sehr schmaler, die Aus- und Eingehenden bloss Mann für Mann einlassender Eingang vorbeizuführen scheint, der südwestlich sich in das Kastell hineinwindet. Ein anderer breiter Eingang scheint diesem gegenüber auf der Westseite da, wo jetzt noch der Fusspfad in das Lagerterrain führt, gewesen zu sein, so dass also die beiden jetzigen Eingänge noch die Stelle der ursprünglichen bezeichnen. Von Thürmen sind nirgends Spuren sichtbar. Das Mauerwerk ist, wie Herr Referendar *Eltester* in seinem in diesen Jahrb. H. XV. S. 211—215 abgedruckten Aufsätze: „Die Heidenmauer zu Kreuznach und einige Bemerkungen über sogen. Gussmauern“ mit Beziehung auf Vitruv. Architect. II, 8, wo das von den Griechen entlehnte *ἐμπλεκτικόν* genau ebenso beschrieben werde, richtig angibt, äusserlich aus sehr glatt behauenen, wohl gefügten, durch breite Mörtellagen verbundenen kleinen Steinen, nämlich Porphyr, Sandstein, Grauwacke mit Ziegeln vermischt, aufgeführt, inwendig dagegen aus Gusswerk und zwar sog. *opus spicatum*, indem die Steine ähnlich den Körnern einer Aehre reihenweise, abwechselnd bald zur Rechten bald zur Linken sich zusammenneigend, stehend über einander geschichtet sind, während ein grober, in grosser Verschwendung angewendeter Mörtel Füllwerk und Aussenschichten zusammenhält. Durch solche Aufführung haben die Mauern jedenfalls eine grössere Festigkeit erhalten als die unsrigen. Die Aussenseite dieses Mauerrestes ist mit Ausnahme eines grossen Bruches im untern Theile, der theilweise durch die Zerstörungsversuche der französischen Soldaten am Ende des vorigen Jahrhunderts seine jetzige Grösse bekommen haben soll, noch vorzüglich erhalten. Aber gerade dieser Bruch sowie die Zerstörung der Innenseite lassen besonders den eigenthümlichen Bau mit schräg neben und über einander gefügten Steinen auf das Deutlichste erkennen.

Die Gerüstlöcher der Mauer, die unausgefüllt geblieben sind, gehn zum Theil durch die Mauer hindurch. Der ganze innere Raum des Kastells, welches offenbar zu den kleinern feststehenden Lagern (*castra stativa*) und zwar zu den Winterlagern (*c. hiberna*) gehörte, ist jetzt sehr gutes Ackerland, das jedoch viel höher liegt als die das Lager umgebenden Felder. Die Bodenerhöhung hat sich sicherlich durch die successive Anhäufung des Schuttes öfterer Zerstörungen, der nach und nach verwittrte, sich zersetzte und in Erde übergieng, gebildet. Vgl. Nöggeraths Aufsatz über die sog. Bodenerhöhung in diesen Jahrb. II. XVII, S. 135 ff. Die Brandspuren sieht man jetzt noch deutlich an der dunkeln Farbe der Erde, in der sich selbst noch Spuren von Kohlen vorfinden. Ich kann leider nichts Näheres über die Gebäude mittheilen, welche den innern Raum des Kastells ausgefüllt haben, weil durch die lange Bearbeitung des Bodens wenigstens in der obern Erdschichte jede Spur derselben vernichtet wurde. Ein Stück von geschliffenem Granit, das ich hier fand, mag aus dem Hauptquartier herrühren. Nur in der südwestlichen Ecke des Kastells zeigt sich noch eine besondere, etwa einen Morgen grosse viereckige Bodenerhöhung, die auf ein sehr grosses ehemaliges Gebäude an dieser Stelle schliessen lässt, und sollen sich auch noch die Reste von Quermauern in der Erde vorfinden. Im Jahre 1838 wurden hier beim Graben einer Kaule viele eiserne Nägel, die merkwürdiger Weise bis zur Spitze ausgehöhlt waren, wie sich beim Abbrechen des Kopfes zeigte, ferner Schieferstücke, die durch Brand eine in's Röthliche überspielende Farbe bekommen hatten, und sehr viele Asche mit verbranntem Waizen, Korn, Erbsen und Wallnüssen, sowie eine Münze von Valentinian I. in Mittelbronze und eine Bronzemünze von Theodosius in Quinarform ausgeworfen. Die Früchte waren in ihrem verbrannten Zustande, wie ich selbst gesehen habe, noch wohl erhalten. Es ist dies die dem Feinde abgewendete Seite und

hat wohl das Getraidemagazin (horreum) hier gestanden. Früher sind viele Münzen, Bronze- und Eisengegenstände innerhalb des Kastells gefunden worden und noch jetzt liegen zahlreiche Bruchstücke von Thongefässen und Ziegeln auf den Aeckern zerstreut; die Münzen aber werden immer seltner. Ueber den Fund von Menschengерипpen, den Schneegans a. a. O. S. 115 und 117 angiebt, habe ich jedoch sonst nirgends Etwas erfahren können. Sicherlich aber sind die von Schneegans S. 117 gleichfalls erwähnten Aschenkrüge, die innerhalb jenes Raumes in geringer Tiefe unversehrt aufgefunden worden seien, daselbst nicht ausgegraben worden. Denn wie sollten diese Aschenkrüge innerhalb des Kastells beigesetzt worden sein! Es ist schon öfter behauptet worden, dass das Kastell zur Römerzeit auf einer Insel gestanden habe, indem ein Arm der Nahe von der Karlsballe an längs dem sog. Hasenreche hin und durch die sog. Sinkennoth ¹⁾ an der heutigen Altstadt vorbei geflossen sei und unterhalb des Lagers bei der rothen Lay an der Stelle, die noch heutzutage die alte Noh heisst, sich wieder mit dem andern Arme vereinigt habe, welcher durch das heutige Flussbett an der linken Seite des Oranierhofes vorbeifliesst. Man erkennt jetzt noch deutlich das nun verlassene und nicht selten in der Sinkennoth besonders im Frühjahr nach eingetretenem Thauwetter und starkem Regen unter Wasser stehende alte Flussbett,

1) In Herrn Dr. J. Nöggeraths Rhein. Prov. Blättern, Jahrg. 2, B. II. H. 4, S. 11. Anm. 30. wird dieser örtliche Name Sinkennoh geschrieben; allein im Munde des Volkes hört man nur den oben angegebenen, sowie der ebenfalls in dieser Anm. genannte Local-Name „Wassersüppchen“ nie so, sondern stets nur „Wasserszäppchen“ ausgesprochen wird. Durch die Aenderung solcher Namen nach subjectiven Deutungen wird nicht selten die ursprüngliche Bedeutung der Bezeichnung gänzlich verwischt und hat man daher in der Abänderung solcher Local-Benennungen sehr vorsichtig zu sein.

(vgl. Schneegans a. a. O. S. 119.) und es scheint dies wirklich zur Römerzeit einen Arm der Nahe gebildet zu haben, da in demselben sich keine römischen Ueberreste vorfinden, während sie bis dicht an dasselbe in den Aekern vorkommen. Von den nach Schneegans a. a. O. S. 114. auch von Fischern im Flussbett der Nahe aufgefundenen Bausteinen und Brückenresten auf beiden Seiten der Feste habe ich sonst nirgends etwas erfahren können. Ob nun aber das Kastell nebst der bei demselben befindlichen röm. Ansiedelung wegen dieser Lage auf einer Insel den bei Thrithemius vorkommenden griechischen Namen *Stauronesus* (Kreuzinsel) geführt habe, ist eine andre Frage. Der gelehrte und fleissige, aber in derlei Dingen durchaus nicht zuverlässige Abt hatte eine zu grosse Neigung zu Derivationen und Namengebungen, die er nicht im Geringsten begründen konnte, und so nennt er auch ohne irgend welches historisches Fundament den Hunsrücken *Cynonotus*, sowie der Soon bei ihm sogar zum *nemus sanum* (s. z. B. *Annal. Hirsaug. II, p. 161.*) geworden ist. Der heutige Name Kreuznach, der deutschen Ursprungs ist, lässt keinen Schluss auf den römischen Namen zu. Auf die vielfachen Ableitungen des jetzigen Namens, die nur unfruchtbare Spielereien oder Producte einer künstelnden Phantasie ohne geschichtliche Grundlage sind (s. Schneegans a. a. O. S. 111—113.), will ich mich hier nicht einlassen, sondern zu wirklich Thatsächlichem übergehen.

Wenn jetzt in der Nähe des Kastells eine Stadt steht, so lässt uns schon dieser Umstand vermuthen, dass zur Römerzeit nicht bloss ein Lager sich hier befand, sondern noch eine weitere Ansiedelung, welche den Grund zur jetzigen Stadt legte. Und wir haben hierfür die sichersten Beweise. Bei einem blossen Kastell birgt die Erde, was wir unten noch weiter besprechen werden, nicht eine solche Masse von Münzen, wie sie sich hier finden, noch weniger die Menge von Gräbern und von Gefässen, wie sie theils vollständig erhalten,

theils in den zahlreichsten Fragmenten hier ausgegraben werden, noch auch die vielen Backstein- und Ziegelbruchstücke, die trotz beständiger Wegräumung jetzt noch in weiterem Umkreise um das Lager auf und in den Aeckern liegen. Hauptsächlich nimmt die grosse Zahl von Gräbern die Aufmerksamkeit des Alterthumsforschers in Anspruch. Hätte man bisher Alles, was für Geschichte und Alterthum von Interesse ist, sorgfältig in Kreuznach gesammelt und bewahrt, so hätte man über die alte, ich möchte fast sagen, im Boden verborgen liegende Geschichte dieser Gegend gewiss gar manche Aufschlüsse, nach denen man nun vergebens sucht oder zu denen man nur durch Combinationen der historischen Phantasie gelangt. Wenn der Verfasser des Aufsatzes: „Ueber Kreuznachs Gegenwart und mögliche Zukunft“ in Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde, Jahrg. 1841, Bd. 1, Thl. 2, S. 256 sagt, dass man bis jetzt der öffentlichen Sammlung solcher Alterthümer in Kreuznach noch nicht die volle Aufmerksamkeit geschenkt habe, welche sie verdienen, so muss ich dagegen sagen, dass einer solchen ständigen Sammlung noch gar keine Aufmerksamkeit geschenkt worden sei. Es muss mit allem Rechte auffallen, dass, obgleich das neuere Kreuznach stets tüchtige Kräfte hatte, welche in diesem Punkte vieles hätten thun können, bis jetzt immer nur einfache Bürger sich die Aufsuchung und Sammlung von römischen Gefässen, Münzen etc. angelegen sein lassen mussten. Ich kann nicht umhin, hier anzuführen, was Heyne schon im Jahre 1812 über die Ausgrabungen in der Nähe des Dorfes Niederbiber bei Neuwied gesagt hat: „Wenn die hier aufgefundenen Sachen sich nicht mit den Ausgrabungen in Rom und Athen vergleichen lassen, so haben sie dagegen einen andern hohen Werth für uns, weil sie vom Privatleben der Römer, besonders ihrer Kriegsvölker und den Anstalten ihrer Staudlager in dieser Gegend zeugen; aber auch zweitens, wenn sie mit beurtheilender Einsicht ihres Gebrauchs, ihrer Materie und

der Bearbeitung derselben, also in Beziehung der Fabrication, betrachtet und beurtheilt werden, wodurch wir die Spuren von den ersten Anfängen der bessern Cultur der Deutschen kennen lernen, die sie durch das Leben der Römer, ihre Geräthe und Werkzeuge erhielten, mit welchen sie sich Alles endlich selbst²⁾ verschaffen konnten, mit Anwendung eigener Kräfte und Hilfsmittel.“ Da nur einfache Bürger sich bis jetzt für die Aufsuchung der in hiesiger Gegend so zahlreichen römischen Alterthümer interessirt haben, so ist es ganz natürlich, dass so vieles höchst Werthvolle fortwanderte und für Kreuznach, wo es besonders auch wegen der dortigen höhern Schulanstalt bleiben müsste, auf immer verloren ist. So ist die schöne und reiche Münzsammlung des verstorbenen Musikus Gregor Macher, die viele Seltenheiten, worunter freilich auch gar manche an andern Orten aufgefundene Stücke, hatte, im Sommer 1852 nach Schottland gewandert und dessen reicher Besitz von Thon-, Bronze- und Eisen-Gegenständen aus dem Alterthum nach allen 4 Winden zerstreut worden²⁾. Noch im Jahre 1841 ist in einem in Nro. 39. und 40. der als Beilage zur Kreuznacher Zeitung herausgegebenen „Unterhaltungen“ abgedruckten Aufsätze: „Die Römer an der Nah. Andeutung und Wunsch“, der zuvor in den rhein. Provinz.-Blättern des Herrn Dr. J. Nöggerath erschien und als dessen anonymen Verfasser sich mir Herr Superintendent Oertel zu Sobernheim, der unter dem Namen W. O. von Horn schreibende Verfasser der Spinnstube, bekannt hat,

2) Noch finden sich schöne Münzsammlungen, auf die ich hier aufmerksam machen möchte, bei Herrn George sen., der ebenfalls viele andre Anticaglien aus dem celtischen und römischen Haus- und Kriegsleben besitzt, sowie bei den Herren George jun., Simon Antoni, Pet. Wirth und Wilh. Stüber vor. Möchten sie doch in Kreuznach bleiben! Auch in meiner Sammlung antiker Münzen, die gleichfalls manche Seltenheiten zählt, sind nicht wenige, die bei Kreuznach gefunden wurden.

die Frage aufgeworfen worden, warum sich nicht in dem historisch so bedeutsamen Nahethale ein Verein für Alterthümer und Geschichte des Nahegaues bildete, und die Aufforderung zur Bildung eines solchen Vereines ergangen. Allein dieser und ähnliche Wünsche, Bitten und Aufforderungen sind bis jetzt unwirksam geblieben. Damit nun aber schriftlich wenigstens noch Einiges aufbewahrt werde, was sonst als für immer verloren anzusehen ist und doch für die nähere Kenntniss und Erforschung der Geschichte dieser Gegend zur Zeit der Römer von Bedeutung ist, sowie es immerhin auch ein allgemeines antiquarisches Interesse hat, möchte ich hier noch Mittheilungen über Ausgrabungen niederlegen, die ich theilweise aus den hinterlassenen Papieren des erwähnten Herrn *Macher* schöpfte, der mit einem Eifer, welcher bei einem Manne ohne höhere Schulbildung ein ungewöhnlicher zu nennen ist, die Reste heimathlicher Antiquitäten sammelte und die mit vielen Opfern ausgegrabenen Alterthümer sorgfältig sich verzeichnete. Da ich den Ausgrabungen theilweise persönlich beiwohnte und schon lange den römischen Ueberresten dieser Gegend meine Aufmerksamkeit zuwende, so bin ich zur Kenntniss von Manchem gelangt, was sonst leicht übersehen oder, bloß vorübergehend betrachtet, leicht unrichtig aufgefasst oder bald wieder vergessen wird.

Das Interesse der Bürger, die sich die Sammlung und Nachforschung nach römischen Antiquitäten angelegen sein liessen, wurde besonders geweckt, als, wenn ich nicht irre, im J. 1838 ein Acker umgerottet wurde, der südlich vom Kastell etwas über 5 Minuten von demselben entfernt in der Richtung nach Alzei zu zwischen der Planiger und Bosenheimer Strasse liegt. Es wurden mehrere Tage lang Urnen und andre Thongefässe gefunden, die jedoch mit wenigen Ausnahmen alsbald zerschlagen wurden, weil man einen werthvollen Inhalt darin vermuthete. Auch mehrere steinerne Särge wurden entdeckt, in deren einem ein sog. Thränenfläschchen

von Glas sich vorfand. Von Münzen brachte diese Ausgrabung, so viel ich mich erinnere, nur drei zum Vorschein, nämlich einen *Vespasian* in *Mittelerz*, eine sehr schöne silberne *Plautilla* und einen *Diocletian* in *Mittelerz*, das Interesse wurde im folgenden Jahre noch erhöht, als wieder ein *Kreuznacher* Bürger, der schon mehrere Jahre beim Pflügen in seinem nicht weit von dem *Kastell* nach dem *Winkel* zu, den die *Planiger-* und die *Lämmerbrückchen-Strasse* bildet, liegenden *Acker* *Mauerwerk* verspürt hatte, zur Entfernung desselben nachgraben liess. Man entdeckte bald ein regelmässiges *Viereck*, welches auf der einen Seite einen Ausgang hatte. In einer Tiefe von 5 Fuss fand sich fette schwarze Erde, mit vielen *Kohlen* und *Stücken* von *Gefässen* von gewöhnlichem *Thone* wie von *terra sigillata* vermischt. In derselben Tiefe zeigten sich in dem *Mauerwerk* rund herum kleine *Nischen*, in welchen *rothe Ziegeln* aufgestellt waren, jedoch sonst nichts vorgekommen sein soll. Je tiefer man grub, in um so höherem Grade vermehrte sich die schwarze Erde und die *Bruckstücke* von *Gefässen*. Endlich fand man auch eine inwendig versilberte *Schale* von *Bronze*, verschiedene andere *Gegenstände*, worunter ein grosses rund gebogenes und an dem einen Ende zugespitztes *Eisen*, mehrere *Lanzenspitzen* und einige kleine *Bronzemünzen* wie *Tetricus Vater* und *Sohn*. In der *Mitte* des *Vierecks* entdeckte man einen *platten runden Stein* mit einem *Loche* in der *Mitte*. Als man ungefähr 7 Fuss tief gekommen war, stellte man die weitere *Nachgrabung* ein, ohne dass man den *Boden* erreicht hatte. Das ganze *Viereck* soll einen *Umfang* von über 70 Fuss gehabt haben und das *Mauerwerk* noch sehr gut erhalten gewesen sein. Die gefundenen *Gegenstände* wurden alle von *Herrn Macher* acquirirt. Es war dies *Gemach* wohl nichts anderes als eine grosse *Todtenkammer* (*columbarium*, vgl. diese *Jahrbb.* H. XVII, S. 119 ff. H. XIX, S. 66 ff.), die eine sorgfältigere *Untersuchung* verdient hätte.

Diese Auffindungen veranlassten Herrn Macher, im Spätherbst 1839 in einem etwa 6 Minuten von dem Kastell entfernten, nahe bei dem oben erwähnten umgerotteten Felde in derselben Richtung nach Alzei nicht weit von dem Schwabenheimer Wege liegenden Acker, auf dem im Sommer dieses Jahres ein silberner Vespasian gefunden worden war, eigne Nachgrabungen, zu denen ihm der Eigenthümer die Einwilligung gegeben, zu veranstalten. Im folgenden Jahre setzte er diese Nachgrabungen auf demselben Acker gemeinschaftlich mit Herr George sen., George jun., Simon Antoni und Pet. Wirth aus Kreuznach fort. Da diese Nachgrabungen, welche uns die dunkle Geschichte dieser Gegend zur Zeit der Römer aufhellen helfen, mit aller Sorgfalt vorgenommen wurden und Herr Macher ein genaues Tagebuch über dieselben führte, so möchte ich sie, zumal da sie auch viel Interessantes zur Vergleichung bieten, etwas ausführlich hier besprechen, wobei ich jedoch natürlich nur die ungewöhnlichern Gräber näher beschreiben, sonst aber mich mehr an das Allgemeine halten werde. Es wurden im Ganzen wenigstens 160 Gräber aufgedeckt. Dieselben lagen aber nicht selten so nahe am Tage, dass der Pflug entweder den ganzen Inhalt oder doch einen Theil desselben zerstört hatte. Bekanntlich haben die Römer in der frühesten Zeit ihre Todten begraben (s. Cic. de legg. II, 22. Plin. h. n. VII, 54.); doch schon zu der Zeit, als die 12 Tafeln erschienen, also um 450 v. Chr. G., war auch das Verbrennen gebräuchlich, so dass ein Gesetz in diesen Tafeln lautet: *Hominem mortuum in urbe ne sepelito neve urito* (Cic. de legg. II, 23). Wenn nun das Letztere nach der schon bei Homer vorkommenden Sitte der Griechen, welche wir auch bei den Celten und Germanen (vgl. Tac. Germ. 27.) finden, nach und nach immer mehr das Gewöhnliche wurde, so dass Tacitus (hist. V, 5.) das Begraben der Leichname als besondere Jüdische und Aegyptische und Lucian (de luct. 21.) als Persische Sitte hervor-

hebt, so wurde es doch nicht der alleinige Gebrauch. Das beweisen sowohl ausdrückliche Zeugnisse der Alten (z. B. Liv. XXVII, 42. Cic. de legg. II, 22. Plin. h. n. VII, 16. 54.) wie die Erfahrung, indem noch ganze Skelette oder doch ganze Schädel aufgefunden werden. So wurden auch bei diesen Ausgrabungen drei steinerne Särge mit dem Gerippe angetroffen. Der eine, welcher etwas über 5 Fuss lang und 15 Zoll breit war und einen 4 Zoll dicken flachen Sandsteindeckel hatte, enthielt ausser trockner Erde, die nach und nach durch die Fugen eingedrungen war, blos das Gerippe eines kopflosen menschlichen Körpers; der Kopf selbst stand merkwürdiger Weise mitten auf dem Deckel nach Sonnenaufgang gerichtet. Der andre 5 Fuss lange und $1\frac{1}{2}$ Fuss breite Sarg, auf dessen Boden das Gerippe noch vollständig lag, hatte keinen Deckel, was vielleicht daher rührt, dass der ursprünglich hölzerne Deckel verfault und in Erde übergegangen war. In dem dritten $5\frac{1}{2}$ Fuss langen Sarge, dessen Deckel dachförmig war und so fest in den Fugen lag, dass er nur mit der grössten Mühe mit Hebeleisen und Stangen gehoben werden konnte, hatten sich von dem Skelette nur die grössern Knochen erhalten, selbst der Schädel, in dessen rechter Seite noch der hinterste Backenzahn steckte, war auf der Seite, worauf er lag, halb vermodert. In der Mitte des Sarges lag ein ganz zerbrochenes Glas und an den Füssen des Todten in einer zusammengetrockneten schlammigen Masse, die sich auf dem ganzen Boden verbreitet hatte, eine kleine Zange von Bronze, die vielleicht das Todtengewand zusammengehalten hatte. Während aber in den beiden ersten Sargen die Leichen nach Morgen sahen (vgl. das Römische Trier und die Umgegend etc. von G. Schueemann, Trier 1852, S. 4.), stand dieser, der von allen am Feinsten behauene, so, dass das Gesicht des Begrabenen nach Mittag gewendet war. Ausserdem wurden noch theils bei Urnen, welche Asche und verbrannte Knochen enthielten, theils in freier Erde ohne die

geringste Spur von den übrigen Theilen des Körpers (vgl. Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer in dem Gebiete der Provinz Rheinbessen zu Tage gefördert durch Dr. Jos. Emele. Mainz 1825, S. 11.), fünf wohl erhaltene Schädel gefunden, so dass also, wenn die ganzen Körper frei in die Erde gelegt worden waren, was das eigentliche humare der Römer ist (Plin. h. n. VII, 54: „Sepultus intelligitur quoque modo conditus, humatus vero humo contectus.“ Vgl. Cic. de legg. II, 22: „Redditur terrae corpus, et ita locatum ac situm quasi operimento matris obducitur.“), Alles mit Ausnahme der Schädel in Erde übergegangen war. Der eine dieser Schädel hatte noch alle seine Zähne und ein anderer ein weites Loch nach dem Scheitel zu, als wenn er dieses in einem Kampfe davongetragen hätte. Unter den acht andern, durch diese Ausgrabungen noch zu Tage geförderten Särgen, welche jedoch die verbrannten Ueberreste der Begrabenen enthielten, waren zwei runde, also Steinurnen. Die eine, welche einen Deckel von grauem Sandstein und oben 1 Fuss im Durchmesser hatte, aber nach unten sich sehr verengte, enthielt noch eine andere kleine Kinderurne von Thonerde, welche, da der Boden der steinernen fehlte, auf blosser Erde stand. In den Knochen lag ein sehr gut erhaltener Hadrian in Mittelbronze (Salus Augusti. Cos. III. S. C.), die Thonurne steckte aber so fest, dass sie von unten herausgedrückt werden musste. Die andre, roh gearbeitete gegen 2 Fuss hohe und oben 1½ Fuss im Durchmesser haltende, aber gleichfalls nach unten etwas spitz zulaufende Urne von grauem Sandstein, die mit einer ganz dünnen zerbrochnen Platte von demselben Stein gedeckt war, enthielt noch eine ganz mit Knochen angefüllte, mit Perlmutterschimmer übergezogene und im Bauche gerippte Glasurne von 8 Zoll Höhe und 5 Zoll im Durchmesser. Dieselbe hatte nicht alle Knochen gefasst, so dass deren noch in der Steinurne lagen, wo man ausserdem noch einen Vespasian in Mittelbronze (Imp. Caes. Ves-

pasian. Aug. Cos. VIII. — Aequitas Augusti. S. C.), ein zerbrochenes sog. Thränenfläschchen von Glas mit einem Henkel und flachem Boden und ein solches in unversehrtem Zustande ohne Henkel und mit rundem Boden fand. Um die Steinurne standen noch drei Krüge. Die sechs andern kleinen Särge waren viereckig wie die zuerst erwähnten, aber nur $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Fuss lang und $1\frac{1}{2}$ Fuss breit. Der eine enthielt ausser verbrannten Knochen nur ein kleines elfenbeinernes Löffelchen und ein andrer, in welchen durch den Bruch des Deckels viele Erde eingedrungen war, die sich mit den Knochen vermischt hatte, eine gläserne Flasche mit weitem Bauche und langem Halse sowie eine Lampe von rother Erde, die das Ansehen von grober terra sigillata hatte. Auf den Seiten des Sarges fanden sich drei Krüge, eine Schale von weissem Thone, viele Nägel, eine Art Scheere, verschiedene eiserne Fragmente, von denen drei wie die Reste von Bogen aussahen, und ein gegen 9 Zoll langes gestrecktes eisernes Werkzeug, das eine 3 Zoll breite, noch sehr scharfe convexe Schneide wie eine Axt hatte, jedoch auf der entgegengesetzten Seite spitz zulief. Der dritte Sarg, dessen Deckel unverletzt war, enthielt zwei Krüge, von denen der eine 14 Zoll hoch war und oben spitz zulief. Die Knochen waren zum Theil neben den Sarg gestreut. Der vierte Sarg, dessen 2 Zoll dicker Deckel sehr fest in den Fugen lag, hatte in seinem Innern bloss Knochen mit Gefässfragmenten. Ausserhalb desselben aber wurden auf der einen Seite viele Bruchstücke von Eisen, die Ueberreste eines bronzenen Schlosses, zwei vier Zoll lange und einander gleiche Heftnadeln (fibulae), geschmolzenes Glas, Nägel, Gefässstücke und elf Bronzeringe gefunden, die ursprünglich durch eine rosettenartige Verzierung mit einander verbunden waren und eine Kette gebildet hatten. Auf der andern Seite des Sarges wurde eine Mauer von 5 Fuss Höhe und in dem Zwischenraume zwischen dieser und dem Sarge in der schwarzen fetten Erde viele Kohlen, geschmolzenes

Glas und zahlreiche Gefässfragmente entdeckt. Es scheint also hier eine Brandgrube (ustrina oder ustrinum) gewesen zu sein, in welche der Sarg gestellt wurde. Der fünfte Sarg, der wie der S. 10 erwähnte unverschlossen war, enthielt blos Knochen und eine weissliche Rauchpfanne, derer oberer 4 Zoll im Durchmesser haltender Theil wie eine Schale geformt war und auf einem dünnen Stiele ruhte, welcher in eine nicht sehr breite Scheibe auslief. Der sechste Sarg von Sandstein enthielt ausser den verbrannten Knochen einen gehenkten Krug und eine ebenfalls mit einem Henkel, der jedoch beschädigt war, versehene Lampe. Um ihn lagen viele Nägel, 2 Stücke einer Säge, ein Elfenbeinblättchen und ein Stück Eisen in Pfeilform. In den übrigen aufgedeckten Gräbern standen Urnen, welche meist fest zwischen einer Wackenumstellung steckten oder eine viereckige einfache Umstellung von Ziegel- oder Sandsteinplatten oder eine doppelte von solchen Platten und Wacken hatten oder auch ganz frei ohne solche Umstellung sich in der Erde fanden. Nur in einem Grabe stand anstatt der Urne ein hohes, schmales Gefäss von roher rother Erde, das wohl aus Mangel einer Urne zur Aufbewahrung der Knochen benutzt wurde. Mehrere Gräber aber waren ohne die geringste Spur eines Gefässes, das die Reste des Verstorbenen aufgenommen hatte. Sie waren gegen $1\frac{1}{2}$ Fuss lang und 1 Fuss breit und durch Sandsteinplatten oder Ziegelplatten, welche letztere bei einem Grabe noch eine weitere Einfassung von Sandsteinplatten hatten, kastenförmig gebildet und diente als Deckel entweder eine Sandstein- oder eine Ziegelplatte. Die Urnen standen in der Regel auf Kiesboden, seltner auf einem Pflaster von Wacken oder auf einer Ziegelplatte. Wenn sie nebst den ihnen beigegebenen Gefässen eine Wackenumstellung hatten, so steckten sie gewöhnlich so fest, dass sie nur mit der grössten Mühe unverletzt herausgenommen werden konnten. Sehr leicht war jedoch dies Herausnehmen, wenn das Grab eine Ziegel- oder

Sandsteinplattenumstellung hatte. Fand sich gar keine derartige Umstellung, so konnten viele Gefässe selbst ohne Wegräumung der Erde herausgezogen werden, in welchem Falle sie ihre Form in dem Grunde zurückliessen. Doch musste hierbei grosse Vorsicht angewendet werden, indem sie, sofort aus der Erde herausgenommen, leicht zerbröckelten, während sie, eine Zeitlang der Luft ausgesetzt, ganz hart wurden. Vgl. Emele a. a. O. S. 5. Die Deckel der Urnen hatten entweder ganz die Form unsrer gewöhnlichen Milchtopfdeckel und waren von Thonerde oder es vertrat eine grosse Wacke, eine Schüssel, eine Schale von gewöhnlicher Thonerde, eine Sandstein- oder Ziegelplatte und nur einmal eine Schale von terra sigillata ihre Stelle. Die Ziegel- und Sandsteinplatte deckte in der Regel ausser der Urne auch noch andre Gefässe. Die Knochenüberreste³⁾ fanden sich meist mit Asche und sogar mit Kohlen vermischt, ja sie lagen selbst manchmal noch ausserhalb der Urne, so dass also die Römer das Knochenlesen nicht mit grosser Sorgfalt vorgenommen zu haben scheinen. Vgl. Emele a. a. O. S. 13. In den Gräbern entdeckte man ausserhalb der Urnen, welche, den ersten Jahrhunderten angehörend, meist grau und von feiner geschlammter Erde waren, während die aus der Constantinischen und spätern Zeit in der Regel von rauher weisslicher oder rother Erde waren, noch verschiedene andre Gefässe, nämlich mitunter, gegen 5—6 Zoll hohe mit kleinen Kieselsteinchen beworfne bauchige Thongefässe ohne Hals, Räucherpfannen, Trinkbecher mit der Umschrift V · I · V · A · S · oder ohne Umschrift mit in die Länge laufenden Rippen, gegen 5 bis 6 Zoll hohe ungehenkelte oder mit einem oder zwei Henkeln

3) Auch bei diesen Ausgrabungen fand man, während die verbrannten Knochen vorhanden waren, unter diesen Knochen keine Spur eines menschlichen Zahnes, was auch bei andern Ausgrabungen aufgefallen ist. S. Emele a. a. O. S. 13. Anm. 5.

versehene Flaschen mit weitem Bauche und langem schmalem Halse, eiserne Waffen und andre meist gebrochene Instrumente und Geräthe von Bronze oder Eisen, häufig jedoch eiserne Nägel und in Kindergräbern ziemlich häufig ein kleines Gefäss mit einem aus dem weiten Bauche schräg nach oben hervorgehenden zugespitzten dünnen Röhrchen, sehr oft aber graue oder gelbliche kleine Schalen und fast immer gelblich rothe, in der Regel gegen 6 Zoll hohe ungehenkelte oder mit einem, seltner mit zwei Henkeln versehene Krüge mit engem Halse und kleinem Boden, aber weitem, etwa 4 Zoll im Durchmesser haltendem Bauche und zwar gewöhnlich zwei, zuweilen aber auch drei. In dem letztern Falle war der eine manchmal viel grösser als die beiden andern, die gleiche Höhe zu haben pflegten. Man hat diese Krüge, welche, wie bemerkt, fast in jedem Grabe vorkommen, schon häufig, besonders in früherer Zeit für Thränenkrüge ausgegeben, sowie man auch die in den Urnen auf den Knochen oder in den Särgen liegenden kleinen gläsernen Fläschchen, von denen ich noch weiter unten sprechen werde, Thränenfläschchen genannt hat, in denen man zum Zeichen der Liebe die Thränen der Trauernden aufgesammelt und in dem Grabe beige-setzt oder aus denen man die gesammelten Thränen nebst Wein und Milch auf die noch glühende Asche zur Löschung derselben ausgegossen habe. Allein alle die Stellen der alten Schriftsteller, auf welche man sich bei dieser Ansicht be-ruft (s. E m e l e a. a. O. S. 26 und 27.), sprechen ganz einfach von den Thränen, die bei einem Todesfall vergossen werden und wohl auch auf die letzten Ueberreste der Ge-storbenen fallen, besagen aber nicht das Mindeste von einer solchen Aufsammlung der Thränen. Diese Krüge, für welche man bei dieser sonderbaren Vorstellung noch die lateinische Bezeichnung *ampullae*, *urnulae* oder *vascula lacrimalia* er-funden hat, sind gewiss nichts andres als Libationsgefässe, die den Wein und die Milch enthielten, welche man nach

Verbrennung der Leiche in die Ueberreste hinsprengte, und die nun als den Manen der Verstorbenen geweiht im Grabe beigesetzt wurden. S. Tibull. *carm.* III, II, 19: „Et primum annoso spergant collecta Lyaeo, mox etiam niveo fundere lacte parent“, und Virg. *Aen.* VI, 226 und 227: „Postquam collapsi cineres et flamma quievit, reliquias vino et bibulam lavere favillam.“ Vgl. noch Virg. *Aen.* III, 66 und den Scholiast und Erfurt zu Sophocl. *Antig.* 429. Der Wein, der zuerst (Tibull. a. a. O.) ausgegossen wurde, diente wohl zugleich zur Löschung der glühenden Ueberreste (s. Virg. *Aen.* VI, 227. Vgl. Hom. *Il.* XIII, 237. 750; 791.). Die kleinen Schalen, welche sich noch meistentheils bei den Krügen finden, mögen, da nach der herrschenden Ansicht der Verstorbene auch im Grabe noch eine gewisse Art des Daseins führte, theils die auch bei den Griechen vorkommende Honigspende, theils andre Speisen wie Früchte, Salz (Ovid. *Fast.* II, 538), Kuchen und dgl. enthalten haben, sowie sich auf Tellern auch Knochen oder Zähne von geopfertem Thieren (vgl. Virg. *Aen.* XI, 197—199), in einer Urne die in meiner Abhandlung über die Lage der Tabernae und arva Sauromatum in diesen Jahrb. H. XVIII. S. 12 erwähnte Austerschale und in einer andern ein noch unverletztes Ei vorfand, das jedoch, ganz mit Grund ausgefüllt, welcher durch die Poren durchgedrungen war, bald zerbrach. Diese Todtenopfer mussten bekanntlich am jährlichen Todtenfeste (*feralia*) im Februar wiederholt werden. S. Ovid. *Fast.* II, 533 ff. Cic. *de legg.* II, 21. vgl. Lucian *de lectu* 9 und 19, Tertullian. *de resurr.* *Carn.* 1. und Augustin. *Sermo* 14. *de Sanctis.* Die Gefässe, die auswendig ringsum dicht mit Kieselsteinchen besetzt sind, wodurch das leichte Ausgleiten aus der Hand verhindert wird, durften ebenso wie die bauchigten und zum leichtern und sicherern Festhalten mit dem langen Halse versehenen Flaschen Oelgefässe gewesen sein, da bei Verbrennung von Speisen auch Oel in die Flamme gegossen wurde (Virg. *Aen.* VI, 225).

Dass diese Flaschen nicht mit einem Inhalte beigesetzt worden waren, scheint daraus hervor zu gehen, dass sie liegend gefunden wurden, ja eine sogar umgekehrt da stand. Die Trinkbecher dürften ebenso wie die Krüge Wein enthalten haben, der in die Ueberreste des Todten gegossen wurde. Die Räucherpfannen (thuribulum), deren oberer Theil wie eine 3 bis 4 Zoll im Durchmesser haltende Schale geformt war und auf einem dünnen Stiele ruhte, welcher in eine nicht sehr breite auch oben ziemlich flache Scheibe auslief, dienten zur Darbringung des Räucheropfers. Und wirklich fand man nicht bloß bei Pfannen, sondern auch in andern Gräbern, wo dieselben nicht vorkamen, schwarze harzartige Stängelchen, welche angezündet einen herrlichen Geruch verbreiteten, und wir haben also hier die Räucheropfer, wie sie z. B. bei Virg. Aen. VI, 225 als thurea dona erwähnt werden und auch bei andern Völkern, z. B. bei den Hebräern sich finden, bei welchem Volke wir jedoch diese Sitte der Verbrennung wohlriechender Stoffe wohl wegen der bedeutenden Kosten nur bei Begräbnissen fürstlicher Personen (s. 2 Chron. XVI, 14; XXI, 19. Jer. XXXIV, 5. Jos. bell. Jud. I, 33. 9.) sehen. Vgl. Dr. G. B. Winer's Bibl. Realwörterbuch unt. d. Art. Begraben. In den Kindergräbern fand man ziemlich häufig, wie oben bemerkt, ein kleines Gefäß, aus dessen weitem Bauche ein zugespitztes dünnes Röhrchen schräg nach oben hervorgeht. Dies Gefäß scheint mir bei Begrabung von ganz kleinen Kindern die Stelle des Milchkruges vertreten zu haben. Es wurde nur in Kindergräbern, aber nicht in allen angetroffen. Die Röhrchen sind so dünn, dass sie die Flüssigkeit nur tropfenweise von sich geben. Es mögen solche Gefäße auch zu Lebzeiten der Kinder Milchgefäße für dieselben gewesen sein, so dass also die Röhrchen für ihren Mund zum Saugen bestimmt waren. Dass sie jedoch nicht alle bei Lebzeiten der Kinder gebraucht wurden, zeigt ein in einem Kindergrabe gefundenes derartiges Gefäß auf das Bestimmteste, in-

dem es mit Ausnahme der obern Oeffnung kugelrund ist, also nicht hingestellt werden konnte. Es ist ausserdem von Glas und das dünne Röhrchen am Ende äusserst spitz, so dass es leicht abbrechen und mindestens den Mund des trinkenden Kindes verletzen konnte. Diese Gefässe gehören demnach wohl in die Klasse der von römischen Schriftstellern unter dem Namen guttus erwähnten, aus denen die Flüssigkeit tropfenweise herausgegossen wurde, und wie das kleine Kind in seinem Leben die Milch auf diese Weise genoss, so wurde sie auch noch seinen verbrannten Ueberresten mitgetheilt. Da ich einmal von den Kindergräbern rede, so will ich hier gleich beifügen, dass in denselben sich ausser den gewöhnlichen Beigaben und dem charakteristischen Gefäss mit dem Röhrchen im Bauche noch Gegenstände vorfanden, welche den Kindern bei ihren Lebzeiten als Schmuck oder Spielzeug gedient hatten und auch für die Manen noch ihren besondern Werth haben sollten (vgl. Lucian. de luct. 14.), wie z. B. ein Armring (armilla) von Bronze, zwei Fingerringe von Eisen, zwei elfenbeinerne Löffelchen, ein Bronzemesserchen mit stumpfer Schneide⁴⁾, das gemeinschaftlich mit einem plump gearbeiteten Pferdchen von weisser Thonerde auf dem Deckel einer Kinderurne lag und mit einem halben Krüge zugedeckt war, sowie ein kleiner sitzender Hund, ein 4 Zoll langer und ebenso hoher Hahn, dessen Augen, Flügel, Schwanz und Füsse verziert waren, und eine sitzende menschliche Figur von weisser Thonerde und dergl. Dieser Mittheilung über

4) Es sind gewiss schon mehr als einmal solche Kindermesserchen ebenso wie Kinderlöffelchen als Opfermesserchen und Opferlöffelchen hingestellt worden, obgleich sie nie bei Opfern gebraucht worden waren. Das oben genannte Messerchen konnte wenigstens wegen seiner stumpfen Schneide durchaus nicht zum Schneiden verwendet werden. Warum sollten nicht auch die Römer, wie es auch jetzt noch die Eltern thun, ihren Kindern solche Messerchen und Löffelchen zum Spielen gegeben haben?

die Kindergräber will ich gleich die Angabe beifügen, dass auch in andern Gräbern sich besondere Gegenstände vorgefunden, welche dem Gestorbenen bei Lebzeiten sehr lieb waren. So waren es Waffen in den Soldatengräbern. Wir finden diese Sitte der Beisetzung von Waffen in den Gräbern von Kriegern bei mehreren alten Völkern (s. Ezechiel XXXII, 27. Virg. Aen. VI, 233.), sowie auch Waffen mit den Leichen verbrannt wurden (s. Hom. Odyss. XI, 74; XII, 13. Virg. Aen. XI, 193—196. Tac. Germ. 27.). Es wurden in der Hinsicht an unsrer Gräberstätte interessante Entdeckungen gemacht. Eine Urne, die eine gut erhaltene Fibula in den mit Asche vermischten Knochen hatte und neben der sich ein kleiner Krug fand, stand in schwarzer fetter Erde, welche sich mit Fragmenten schöner Gefässe von terra sigillata und eisernen Nägeln von 3—4 Zoll Länge etwa 2 Fuss tief bis zum Kiesboden hinabzog und sicherlich von dem an dieser Stelle verbrannten Scheiterhaufen herrührt. Auf dem Kiesboden lagen viele bronzene und eiserne Fragmente, von welchen letztern zwei viereckige Stücke eine Länge von 3—4 Zoll hatten, ein einen Fuss langes rundes Eisen, dessen Schweif löffelartig ausgehöhlt war (vgl. diese Jahrb. H. XVII., S. 118, wo aus römischen Gräbern auch „runde Stäbchen, hinten spitz, vorne wie ein Löffelchen“ erwähnt werden), ein stark verrosteter 10 Zoll langer und an der Stelle, wo er den Schaft gehalten hatte, $\frac{3}{4}$ Zoll breiter Wurfspiess, eine platte, aber vorn zugespitzte Waffe von $7\frac{1}{2}$ Zoll Länge und $\frac{1}{2}$ Zoll Breite, die wohl ein Dolch ist, und ein 9 Zoll langes gestrecktes eisernes Werkzeug, das eine 3 Zoll breite noch sehr scharfe convexe Schneide wie eine Axt hatte, jedoch am andern Ende spitz zulief. Die Spitze steckte ursprünglich in einem hölzernen Stiele oder Schafte und war durch einen Ring, welcher sich noch an seiner Stelle befand, in demselben festgehalten. Das Holz war ganz verfault und der Zwischenraum zwischen dem Ringe und der Spitze mit Grund aus-

gefüllt. Ich habe bereits oben S. 14 bei Besprechung des zweiten viereckigen kleinen Sarges ein ganz ähnliches Werkzeug erwähnt. Die Untersuchung über den Zweck und Namen dieses Werkzeugs, über das man bis jetzt meines Wissens noch nicht in's Klare gekommen ist, muss ich competenten Richtern überlassen. Vgl. Emele a. a. O. S. 62—64 und Dr. Phil. Dieffenbach: Zur Vorgeschichte der Wetterau, zugleich als Beitrag zur Alterthumskunde. Darmstadt 1843. S. 94—99 und die in diesen Werken angeführten Schriften, worin ähnliche bronzene und eiserne Instrumente besprochen werden⁵⁾. Eiserne Nägel, wie sie in diesem Grabe gefunden wurden, wurden auch sonst häufig ausserhalb der Urnen in der schwarzen Erde, meistens aber an den eigentlichen Brandstätten, welche sich als solche durch die schwarze fette Erde, die Reste von Kohlen und die schwarz gebrannten Bruchstücke von gewöhnlicher Thonerde wie von terra sigillata bekundeten, angetroffen. Sie sind zum Theil 4 Zoll lang und durch das Liegen in Asche und Kohlen, wodurch das Rosten des Eisens verhindert wird, gut erhalten. Der Kopf ist in der Regel ganz platt und die Spitze manchmal abgebrochen oder abgerostet. Manche waren auch krumm gebogen. Emele leitet (a. a. O. S. 12 und 14.) das häufige Vorkommen dieser Nägel daher, dass die arm Gestorbenen zum Sparen des bei Errichtung von Scheiterhaufen nöthigen Holzes an Balken oder Bretter angenagelt und in

5) Welch eine Menge von Waffengattungen es gab, ersehen wir z. B. aus Gell. noct. Att. X, 25, wo es heisst: Quae tum suppetierant, haec sunt: hasta, pilum, gesa, lancea, spari, rumices, trifaces, tragulae, frameae, mesanculae, catejae, rumpiae, scorpii, siciles, verutae, enses, sicae, machaerae, spatuae, lingulae, pugiones, clunaculae. Von den in den oben genannten Schriften besprochenen sog. Celten von Bronze hat man auch in dem etwa anderthalb Stunden von Kreuznach entfernten Langenlonsheimer Walde in den 40er Jahren gegen 6 nahe bei einander gefunden.

aufrechter Stellung in Brandgruben verbrannt worden seien. Allein in diesem Falle hätte es unter den Römern ausserordentlich viele Arme gegeben, die nicht einmal das damals gewiss um geringern Preis als jetzt zu beschaffende nöthige Holz, das, nach den Ueberresten der Kohlen zu schliessen, häufig Tannenholz war, für einen Scheiterhaufen hätten verwenden können, so dass sie ihre Zuflucht zu solchem Annageln der Todten hätten nehmen müssen. Es liegt ein grosser Widerspruch darin, dass sie die so kostbaren Gefässe von terra sigillata ⁶⁾, deren Fragmente sich in der Regel gemein-

6) Auch bei diesen Ausgrabungen wurde die anderwärts gemachte Erfahrung bestätigt, dass die Bruchstücke dieser schönen Gefässe in den Gräbern und an den Brandstätten zerstreut liegen, ohne dass sie zu einem Ganzen zusammengesetzt werden konnten. Wenn auch bisweilen mehrere Stücke sich vorfanden, die zu ein und demselben Gefässe gehört hatten, so waren doch nicht alle Theile vollständig vorhanden. Manchmal fehlte blos ein Stück von dem Gefässe; aber bei der sorgfältigsten Nachsuchung konnte dasselbe nicht aufgefunden werden. Oefter sind sie durch Brand auch an den gebrochenen Stellen geschwärzt, woraus hervorgeht, dass die Verwandten und Freunde des Verstorbenen sie nebst andern Gefässen von gewöhnlicher Thonerde, von denen gleichfalls geschwärzte Bruchstücke sich zahlreich vorfanden, mit wohlriechenden Kräutern, Früchten und anderm Räucherwerk angefüllt, ebenso wie die wohlriechende Wasser oder Salben enthaltenden gläsernen Fläschchen, von denen ich nachher noch reden werde, vor Verbrennung der Leiche auf den Scheiterhaufen gesetzt haben, und zwar des lieblichen Geruchs wegen (*πρός εὐωδίαν*), wie Herodian IV, 2 angibt, der uns zwar an dieser Stelle eine fürstliche Bestattung beschreibt, aber bemerkt, dass diese, wenn auch mit kostbarerem Gepränge, doch auf die gewöhnliche Art (*ἀνθηρώπων νόμῳ*) stattgefunden habe. Zwar sind nicht alle diese Gefässe, die nur in Stücken gefunden wurden, durch Brand gesprungen, und es scheinen also die Römer auch die unversehrten schönen und werthvollen Gefässe, nachdem dieselben bei der Beerdigung gebraucht worden waren und somit für einen ander-

schaftlich mit den Nägeln vorhanden, für die Todten opfer-
ten, aber nicht das für einen kleinen Scheiterhaufen nöthige
billige Holz. Und hatte man denn zum Verbrennen der Leiche,
auch wenn diese an einen Balken oder ein Brett angenagelt
war, sonst kein Holz mehr nöthig? Ich kann keine einzige
Stelle bei einem römischen oder griechischen Schriftsteller
finden, in der dieses Annageln der Verstorbenen auch nur im
Geringsten angedeutet wäre. Mir scheint die einfachste und
natürlichste Deutung des Vorkommens dieser Nägel in den
Gräbern und besonders an den Brandstätten die zu sein, dass
sie zur Befestigung der einzelnen Theile des Leichengerüsts,
dessen Höhe mit dem Stande und Vermögen des Verstorbenen
im Verhältnisse stand und das nicht bloss wie der fünfstök-
kige Scheiterhaufen bei Verbrennung von Kaisern (s. Hero-
dian IV, 2.), sondern auch wohl sonst bei Reichern und An-
gesehenern gewaltig in die Höhe stieg (vgl. Virg. Aen. VI,
215.), so dass es bei Hinaufschaffung der Leiche ohne solche
Befestigung leicht zusammenstürzen konnte, verwendet worden
waren. — Wie nun die bisher genannten in den Gräbern be-
findlichen Gegenstände als Beigaben ausserhalb der Urnen
vorkamen, so traf man auch in deren Innerm noch besondere
Liebesgaben an, nämlich 3—5 Zoll hohe und an der wei-
testen Stelle höchstens 1 Zoll im Durchmesser haltende sog.

weitigen Gebrauch nicht mehr verwendet werden sollten, vor der
Beisetzung zerschlagen und Stücke davon mit weggenommen zu
haben, um den Dieben die Lust zu benehmen, die Gräber durch
Entwendung derselben zu entweihen. S. Emel e a. a. O. S. 14
und 15. Es fanden sich bei unsern Ausgrabungen nur drei ganze
Schalen vor, von denen die eine mit einem gläsernen Fläschchen
auf den Knochen einer Urne lag, die zweite, wie bereits oben
S. 13 angegeben, einer Urne und die dritte einem andern Thon-
gefässe als Deckel diente, sowie ein in der Mitte gebrochener
Teller mit Laubwerk, der jedoch wieder zusammengesetzt wer-
den konnte.

Thänenfläschchen von Glas mit gewölbtem oder flachem Boden und einem oder zwei Henkeln oder ohne Henkel, Lampen von gewöhnlicher Thonerde, bronzene Heftnadeln (*fibulae*), bronzene oder eiserne Fingerringe (*anuli* oder *anelli*) mit oder ohne eingelekten Stein und Bild oder Verzierung, Bronzemünzen, bronzene Schnallen, die bereits oben S. 15. erwähnten elfenbeinernen Löffelchen, Bronzemesserchen und Armringe, sowie eine unsern Stopfnadeln ähnliche Nadel und drgl. mehr, worunter verschiedene zerbrochene Gegenstände von Bronze und Eisen. Doch besonders die *fibulae* sowie die Lampen und Münzen fanden sich mehrfach auch ausserhalb der Urne und zwar die Münzen unterhalb derselben. Was zunächst die Thänenfläschchen anbelangt, für welche man sogar das unlateinische Wort *lacrimatorium* erfunden hat, so haben dieselben ursprünglich wohl nichts anderes als wohlriechende Wasser oder Salben enthalten (s. Tibull. *carm.* I, III, 7: *Non soror, Assyrios cineri quae dedat odores.* Vgl. Herodian IV, 2.) und wurden theils mit den wohlriechenden Essenzen auf den Scheiterhaufen gelegt (vgl. Anm. 6.), worauf die sich findenden geschmolzenen Fläschchen hinweisen, theils der Urne beigegeben, indem man entweder die Salben unter die Knochen goss oder in den Fläschchen liess. Vgl. diese Jahrb. H. XIX, S. 77 ff. Die Lampen, deren manchmal ein Grab zwei hatte, waren für den dunkeln Aufenthaltsort des Todten bestimmt, die *fibulae*, Fingerringe, von denen die eisernen als *bellicae virtutis insigne* nach Plin. h. n. XXXI, 1. von den römischen Bürgern getragen wurden, und drgl. rühren von den Kleidern und dem Schmucke des Todten her, welche Stücke von Vielen mit verbrannt oder begraben wurden (s. Lucian. *de luct.* 14; vgl. Emele a. a. O. S. 12.), andre Sachen sind Gegenstände, welche dem Todten bei Lebzeiten am Liebsten waren oder auf sein früheres Geschäft Bezug hatten und mit in's Grab gegeben wurden (vgl. Emele a. a. O. S. 41.), die Münzen (*obulus*, *triens*, *δανάκη*, *ναῦλον* und *ναῦλος*, *ὀβολός*,

πορθημιον, πορθημιον oder πορθημιον) aber, die meist sehr gut conservirt (vgl. diese Jahrb. H. XVII, S. 117.), zum Theil jedoch abgegriffen waren und gewöhnlich nur in den Gräbern vorkamen, weil diese eine besondere Berücksichtigung bei der Ueberfahrt über den Styx verdienten, sind bekanntlich das Fahrgeld für den Charon (vgl. diese Jahrb. a. a. O. S. 111 ff. und 117. und die daselbst angeführten Stellen Juvenal. III, 267 und Propert. IV, II, 7 und Aristoph. ran. 140. 273. Lucian. de luct. 10. und Callimach. fragm. CX.). Es wurden im Ganzen vierzehn solcher Münzen gefunden, nämlich ein von Nerva restituirter ausserst schön erhaltener Augustus (Divus Augustus-Imp. Nerva Caes. Aug. rest. S. C. mit dem Adler auf dem Globus), ein Caligula, ein Nero, vier Vespasian, ein Titus, drei Domitian, ein Hadrian, ein Marc Aurel, alle in Mittel erz, und ein Constantin jun. in Kleinerz. Die Münzen waren mit schönem aerugo nobilis überzogen. — Zum Schlusse meiner Besprechung dieser Ausgrabungen will ich nun noch kurz die Gräber aus der Zeit berühren, da das Christenthum auch in unsrer Gegend immer mehr Eingang fand. Dieselben zeigten sich auf der westlichen Seite unsrer Gräberstätte. Die Urnen dieser spätern Zeit unterschieden sich, wie bereits oben S. 13. bemerkt, von denen der frühern Jahrhunderte dadurch, dass sie, während diese meist von grauer feiner geschlämmter Erde waren, aus rauher weisslicher oder rother Thonerde verfertigt waren. Es fanden sich mit Ausnahme des erwähnten Constantin jun. in Kleinerz keine Münzen mehr in ihnen vor, was offenbar von der Einwirkung des Christenthums herrührt. Auf zwei bronzenen Fingerringen war das Monogramm Christi abgebildet. Doch waren noch Gefässe und dergl. beigesetzt, was an das Heidenthum erinnerte. Es waren also auch unter damaligen Christen noch nicht alle Reste des Heidenthums verschwunden, wie man auch sonst in solchen Gräbern Heidnisches mit Christlichem vermischt gefunden hat (s. diese

Jahrbb. H. VII, S. 83 und 84.), oder es wurden die letzten Ueberreste der Christen und Heiden ohne Unterschied neben einander gesetzt (vgl. Schneemann a. a. O. S. 12.). So hat man an dieser Stelle auch noch einen Stein mit der heidnischen Formel D. M., d. i. Dis manibus, und einer weitem kurzen Inschrift gefunden, meines Wissens den ersten und einzigen, freilich aber höchst unbedeutenden Inschriftstein aus der Römerzeit, der bis jetzt bei Kreuznach entdeckt wurde. Sein oberer Theil befand sich zu unterst. Der Stein ist jedoch nur das obere Stück einer ziemlich flach, allein etwas zugespitzt sich oben wölbenden runden, ursprünglich wohl kleinen Grabsäule (cippus sepulchralis) und einen Fuss hoch und an der abgebrochenen Stelle im Durchmesser 10 Zoll breit, die um den Stein herumlaufende Inschrift, welche auch in Lersch's Centralmuseum rheinl. Inschriften Bd. III, S. 68. No. 91. abgedruckt ist, lautet:

SACERONIE
D ∩ M SACERILLE
LVCVLLA F'

d. h. Dis manibus Saceroniae Sacerillae Luculla fecit. Nach Herrn Dr. Lersch's Erklärung, die er mir in einem Briefe zusandte, ist der Strich zwischen D und M nichts weiter als eine Interpunction, die auch als herzförmiges Blatt (♡) erscheint, und der Stein ein Grabstein, den eine gewisse Luculla ihrer Freundin Saceronia Sacerilla setzte. Da ich bei der Auffindung gerade anwesend war, so tauschte ich denselben sofort für verschiedene römische Münzen ein, damit er vor etwaigem Untergange gerettet würde. Dies wären meine Mittheilungen über diese Ausgrabungen. Möchten dieselben doch unter einer sorgfältigen und sachverständigen Aufsicht fortgesetzt und das Aufgefundene für Kreuznach erhalten werden! Ich würde den genannten Stein demselben gern einreichen. Es zieht sich dieser Begräbnissplatz nach den bisherigen Entdeckungen in der Breite des Kastells in

der Richtung von diesem aus nach Alzei zu von der Planager bis zur Bosenheimer Strasse, also etwa 6 Minuten weit. Ebenso beginnt nicht weit unterhalb des Kastells eine andere Gräberstätte, die längs der Nahe hinläuft, und wurden auch in Kreuznach selbst noch in der neuern Zeit beim Graben von Kellern Römergräber aufgefunden, sowie dieselben, wie wir weiter unten bei Besprechung der alten Strassen sehen werden, in der Umgegend noch zahlreich vorkommen.

Grumbach, im Kreise St. Wendel.

Ph. Jac. Heep, Pfarrer.